



WORKING PAPER NO. 18

Melanie Möller

Konfigurationen des Wissens-
transfers in biographischen
Anekdoten

Theoretische Grundlegung im Fokus
der Konzepte „Medium“,
„Wissensoikonomie“ und
„Negation“

Sonderforschungsbereich 980
Episteme in Bewegung.
Wissenstransfer von der Alten
Welt bis in die Frühe Neuzeit

Collaborative Research Centre
Episteme in Motion. Transfer of
Knowledge from the Ancient World
to the Early Modern Period

SFB Episteme – Working Papers

Die Working Papers werden herausgegeben von dem an der Freien Universität Berlin angesiedelten Sonderforschungsbereich 980 *Episteme in Bewegung. Wissenstransfer von der Alten Welt bis in die Frühe Neuzeit* und sind auf der Website des SFB sowie dem Dokumentenserver der Freien Universität Berlin kostenfrei abrufbar:

www.sfb-episteme.de und <http://refubium.fu-berlin.de>

Die Veröffentlichung erfolgt nach Begutachtung durch den SFB-Vorstand. Mit Zusendung des Typoskripts überträgt die Autorin/der Autor dem Sonderforschungsbereich ein nichtexklusives Nutzungsrecht zur dauerhaften Hinterlegung des Dokuments auf der Website des SFB 980 sowie dem Refubium der Freien Universität. Die Wahrung von Sperrfristen sowie von Urheber- und Verwertungsrechten Dritter obliegt den Autorinnen und Autoren.

Die Veröffentlichung eines Beitrages als Preprint in den Working Papers ist kein Ausschlussgrund für eine anschließende Publikation in einem anderen Format. Das Urheberrecht verbleibt grundsätzlich bei den Autor/innen.

Zitationsangabe für diesen Beitrag:

Melanie Möller: Konfigurationen des Wissenstransfers in biographischen Anekdoten. Theoretische Grundlegung im Fokus der Konzepte „Medium“, „Wissensoikonomie“ und „Negation“, Working Paper des SFB 980 *Episteme in Bewegung*, No. 18/2019, Freie Universität Berlin

Stable URL online: <https://refubium.fu-berlin.de/handle/fub188/17607>

Working Paper ISSN 2199 – 2878 (Internet)

Diese Publikation wurde gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Sonderforschungsbereich 980
„Episteme in Bewegung“
Freie Universität Berlin
Schwendenerstraße 8
D – 14195 Berlin
Tel: +49 (0)30 838-503 49
Email: info@sfb-episteme.de

DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft

Konfigurationen des Wissenstransfers in biographischen Anekdoten. Theoretische Grundlegung im Fokus der Konzepte „Medium“, „Wissensoikonomie“ und „Negation“

Melanie Möller

In Teilprojekt B 07 wird der an die Erzählform der Anekdote gekoppelte Wissenstransfer untersucht. Im Mittelpunkt der Analysen stehen die Rhetorik- und Philosophiegeschichten Ciceros sowie die Kaiser-, Dichter- und Grammatikerviten Suetons. Unsere bisherigen Untersuchungen konnten zeigen, dass Anekdoten auf der Grundlage ihrer besonderen narrativen Struktur und Intention das in ihnen gebündelte (biographische, politische, literarische, grammatische, rhetorische und philosophische) Wissen auch dort in neue Kontexte transferieren, wo sie an Überlieferungstraditionen anknüpfen. Solche Neukontextualisierungen werden nicht immer explizit gemacht, sondern finden auch auf immanenter Ebene statt. Sueton etwa praktiziert beide Verfahren, Cicero arbeitet eher implizit. Während in den biographischen Schriften das überkommene Wissen durch diese Form der Wieder- bzw. Weitergabe stabilisiert wird, wird es in den geistesgeschichtlichen Ausführungen Ciceros durch die Kontextualisierung mit anderen Wissensinhalten und -formen verändert, kontaminiert und dynamisiert. Doch auch die Biographen setzen immer wieder derartige Akzente auf (vergleichsweise) marginale epistemische Bestände, so dass die vollzogenen Verfahren der Variation und Selektion hinreichend erkennbar sind, auch dort noch, wo ihre Spuren verwischt wurden (Sueton etwa verschweigt häufiger seine Quellen, z.B. mit Blick auf einige Prodigien über das Schicksal der Kaiser oder im Fall des „Grammatikers“ Krates von Mallos, der den Römern die Philologie erschließt; ähnliches lässt sich bei Cicero beobachten, wenn er die Lehren Epikurs anekdotenhaft aufbereitet). Deutlich wird mithilfe von Anekdoten ein Wettbewerb um Geltungsansprüche entfesselt, die mitunter auch die narrative und argumentative Logik der Texte beherrschen. Die Akteure, die uns in den Anekdoten vorgeführt werden, werden in der Regel namentlich genannt und als spezifische Persönlichkeiten dargestellt, sind bisweilen aber auch als Träger verallgemeinerbarer Eigenschaften oder Fertigkeiten angelegt. Als narrative Form sind Anekdoten, soweit lässt sich bisher verallgemeinern, gekennzeichnet durch ihre Kürze und Pointiertheit, ihr Oszillieren zwischen dem öffentlichen und privaten Raum; ihre Affinität zum Geheimen und Obskuren, die auf ihre begriffsgeschichtlichen Anfänge in Prokops *historia arcana* voraus- und zurückweisen, wie auch ihre Beiläufigkeit, wurde die Anekdote doch schon bei Prokop als „Nebenprodukt“ des historischen Hauptwerks *De Bellis* charakterisiert; auch in Suetons *vir-illustres*-Viten sind Anekdoten zwar wohl dosiert, aber stets auffällig, sei es, dass sie zentral eingesetzt, sei es, dass sie beiläufig, auf Ab- oder Umwegen daherkommen. Hinzu kommt ihre Kompaktheit, die sie als Medium des Wissenstransfers besonders empfiehlt. Unter diese Aspekte gebündelt, konnte sich die Anekdote nicht nur zu einem integralen Bestandteil, sondern sogar zu einer veritablen Konkurrentin der größeren Gattungen (Auto)Biographie und Geschichtsschreibung entwickeln.

In vorliegendem Arbeitspapier möchte ich mit Blick auf die in den Konzeptgruppen des SFB erarbeitete epistemologische Terminologie einige grundlegende Beobachtungen zu den anekdotischen Elementen antiker Biographik festhalten.

I. Anekdoten in antiker Biographik

Die Biographie gehört neben der (älteren) Geschichtsschreibung zu den Gattungen, in denen sich eine besonders große Dichte an Anekdoten findet. Nicht ohne Grund sind beide Genres bisweilen zu einer Einheit zusammengewachsen, wie auch einige Poetiken dokumentieren. Als

Beleg für diese Durchlässigkeit sei hier die Geschichtsdefinition des Plutarch angeführt, zumal sie auch der Anekdote erzählerische Spielräume schafft (Plut. *Alex.* 1):

Τὸν Ἀλεξάνδρου τοῦ βασιλέως βίον καὶ τὸν Καίσαρος, ὑφ' οὗ κατελύθη Πομπήϊος, ἐν τούτῳ τῷ βιβλίῳ γράφοντες, διὰ τὸ πλῆθος τῶν ὑποκειμένων πράξεων οὐδὲν ἄλλο προεροῦμεν ἢ παραιτησόμεθα τοὺς ἀναγινώσκοντας, ἐὰν μὴ πάντα μηδὲ καθ' ἕκαστον ἐξεργασμένως τι τῶν περιβοήτων ἀπαγγέλλωμεν, ἀλλ' ἐπιτέμνοντες τὰ πλεῖστα, μὴ συκοφαντεῖν. **οὔτε γὰρ ἱστορίας γράφομεν, ἀλλὰ βίους, οὔτε ταῖς ἐπιφανεστάταις πράξεσι πάντως ἔνεστι δῆλωσις ἀρετῆς ἢ κακίας, ἀλλὰ πρᾶγμα βραχὺ πολλακίς καὶ ῥῆμα καὶ παιδιὰ τις ἔμφασιν ἧθους ἐποίησε μᾶλλον ἢ μάχαι μυριόνεκροι καὶ παρατάξεις αἱ μέγιστα καὶ πολιορκίαι πόλεων.** ὥσπερ οὖν οἱ ζωγράφοι τὰς ὁμοιότητας ἀπὸ τοῦ προσώπου καὶ τῶν περὶ τὴν ὄψιν εἰδῶν οἷς ἐμφαίνεται τὸ ἦθος ἀναλαμβάνουσιν, ἐλάχιστα τῶν λοιπῶν μερῶν φροντίζοντες, **οὕτως ἡμῖν δοτέον εἰς τὰ τῆς ψυχῆς σημεῖα μᾶλλον ἐνδύεσθαι, καὶ διὰ τούτων εἰδοποιεῖν τὸν ἐκάστου βίον, ἐάσαντας ἐτέροις τὰ μεγέθη καὶ τοὺς ἀγῶνας.**

„Wenn ich in diesem Buche das Leben des Königs Alexander und das des Caesar, von dem Pompejus bezwungen wurde, darzustellen unternehme, so will ich wegen der Fülle des vorliegenden Tatsachenmaterials vorweg nichts anderes bemerken als die Leser bitten, wenn ich nicht alles und nicht jede der vielgerühmten Taten in aller Ausführlichkeit erzähle, sondern das meiste kurz zusammenfasse, mir deswegen keinen Vorwurf zu machen. **Denn ich schreibe nicht Geschichte, sondern zeichne Lebensbilder, und hervorragende Tüchtigkeit oder Verworfenheit offenbart sich nicht durchaus in den aufregendsten Taten; vielmehr wirft ein geringfügiger Vorgang, ein Wort oder ein Scherz ein bezeichnenderes Licht auf einen Charakter als Schlachten mit Tausenden von Toten und die größten Heeresaufgebote und Belagerungen von Städten.** Wie nun die Maler die Ähnlichkeiten dem Gesicht und den Zügen um die Augen entnehmen, in denen der Charakter zum Ausdruck kommt, und sich um die übrigen Körperteile sehr wenig kümmern, so muß man es mir gestatten, **mich mehr auf die Merkmale des Seelischen einzulassen und nach ihnen das Lebensbild eines jeden zu entwerfen, die großen Dinge und die Kämpfe aber anderen zu überlassen.**“¹

Diese Engführung von Geschichte und Lebensalltag hat von Beginn (poetologischen Denkens und Wissens) an für eine veritable Skepsis gegenüber dem epistemischen Grad solcher Texte (*resp.* ihren Autoren) gesorgt, von der auch Aristoteles mit Blick auf seine (verlorene) Abhandlung *de poetis* betroffen gewesen zu sein scheint.² Epistemologische wie generische Sondierung werden dadurch noch weiter erschwert, dass historische Abhandlungen häufiger zusammen mit Biographiensammlungen überliefert wurden (oder sogar konkret unter diesem Gattungsnamen).

Viten von historisch markanten Politikern oder Philosophen sind von jeher besonders beliebt, vor allem in der griechischen Literatur. Sie folgen in der Regel einem Schema, das nur leicht variiert und sich zusammensetzt aus den Themen Geburt und Geschlecht bzw. Herkunft, Lebenslauf, Charakter, Werkverzeichnis, Todesumstände, Testament und um Auszüge aus Briefen und mit weiteren Zeugnissen bereichert ist. Auf diese Themen verteilen sich

¹ Griechischer Text nach: K. Ziegler/H. Gärtner 1994; Übersetzung von: K. Ziegler/W. Wuhmann ²2001.

² Vgl. dazu F. Leo, *Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form*, Leipzig 1901 (Nachdr. Hildesheim 1965), S. 100.

Anekdoten in unterschiedlicher Intensität: Die Rubriken Lebenslauf, Charakter und Todesumstände bieten sich freilich besonders an.

In älterer Philosophiegeschichtsschreibung gab es zwei Typen: Neben die dezidiert biographische Richtung, die Lebenslauf und Charakter des Philosophen in den Mittelpunkt stellt, tritt eine sach- und problemorientierte, doxographische Ausprägung, die von der Person des Denkers weitgehend abstrahiert. Die doxographische Ausformung hat Theophrast begründet, während als Archeget der biographischen Aristoxenos gilt, der sich vor allem mit Pythagoras und dessen vermeinten Nachfolgern, Sokrates (der als sexualisierter Querulant verzeichnet wird) und Platon, befasst hat. Hier erlebt das Prinzip des *cum ira et studio* seine Genese. Weitere Vertreter waren vielleicht Hermipp von Smyrna und Satyros von Kallatis. Diogenes Laertios bildet den (vorläufigen) Höhepunkt der biographischen Linie. In einer weiteren Variante der biographischen Tradition wird die philosophische Persönlichkeit in ihrer schulischen Tradition perspektiviert. Hier steht das Lehrer-Schüler-Verhältnis im Mittelpunkt des Interesses; vielleicht gehörte das verlorene Werk des Sotion in diese Linie. Dieser übermächtigen Tradition der Biographik stand neben der doxographischen noch eine kleinere ‚Abart‘ gegenüber, in der zwar auch Lebensläufe von Philosophen und Dichtern versammelt waren, diese aber möglichst sachbezogen und anekdotenarm – oder sogar anekdotenfrei – dargeboten werden.³ Für die peripatetische Tradition ist wiederum das dialogische Format augenfällig (z.B. in der Euripides-Vita des Satyros von Kallatis) – es führt besonders nachdrücklich das enge Verhältnis zwischen Text und Leser (biographischer) Anekdoten vor Augen.

Die alle Wissensbereiche erfassende peripatetische Sammelleidenschaft hat sich erkennbar auf die Biographik übertragen, wovon sich schließlich auch die Römer inspirieren ließen; auch sie begannen, Viten von Feldherrn, Politikern, Dichtern und Denkern zu sammeln und publikumswirksam zu gestalten. Neben den ersten *Autobiographien* (z.B. Sullas angeblich 22 Bücher umfassendes Werk *de vita sua*⁴), die auch einiges anekdotische Material boten, erfreuten sich die aus dem *stilus* eines anderen verfassten *Biographien* großer Beliebtheit. Als einer der ersten römischen Biographen muss uns M. Terentius Varro gelten, der Universalgelehrte oder *polyhistor*, der auch dieses unterhaltsame Kleingenre auf den Weg brachte. Hinter Varros ca. 32 v. Chr. entstandenen *Hebdomades* oder *Imagines* verbarg sich eine Art Vorläufer des modernen Personenlexikons: Aufgeteilt in 15 Bücher, bot das Werk literarische Vignetten von ca. 700 Persönlichkeiten in bebilderten Porträts. Nachweisbar ist eine genretypische Dreiteilung in Römer, Griechen und „Barbaren“, der eine Aufsplitterung nach Berufsgruppen korrespondiert, ohne dass dabei ein expliziter Unterschied zwischen Lebenden und Toten gemacht würde. Die kurzen Porträts waren epigrammartig gestaltet und boten neben den kargen Lebensdaten wohl eine charakteristische Tat oder einen ebensolchen Ausspruch: Beide populären Anekdotentypen, *gestum* und Apophthegma, sind hier präfiguriert. Dieses Werk Varros ist immerhin zu einem Vorbild für die Chroniken des Hieronymus geworden. Etwa zur gleichen Zeit wie Varros *Hebdomades* entstand die

³ G. Arrighetti, „Anekdote und Biographie. μάλιστα τὸ μικρὸν φυλάττειν“, in: M. Erler/S. Schorn (Hgg.), *Die griechische Biographie in hellenistischer Zeit. Akten des internationalen Kongresses vom 26.–29. Juli 2006*, Würzburg 2007, S. 79–100, S. 97, führt die in POxy 2438 erhaltene Pindar-Vita als Beispiel an.

⁴ Von Sulla sind Anekdoten wahrscheinlich auch zur Selbstautorisierung eingesetzt worden, vor allem solche, die ihn als Günstling der Götter erscheinen lassen. Anders verfahren war hier offenbar Scipio Africanus *maior*, der in seiner brieflichen Selbstdarstellung gegenüber Philipp V keinen Raum für Eingriffe des Zufalls oder durch höhere Mächte gelassen zu haben scheint. Auffällig ist in den Fragmenten früherer Autobiographien auch die Engführung von Anekdoten und Gewalt, deren Ästhetisierung möglicherweise durch die Kürze der Anekdote befördert wurde.

Sammlung *De viris illustribus* des Cornelius Nepos. Sie umfasste mindestens 16 Bücher und hat es bereits im Jahre 29 zu einer revidierten Neuauflage gebracht. Nepos ging es eher um Typisches als um Besonderes, um unterhaltsame Charakterstudien als um historisch-korrekte Darstellungen: Er liefert eines der frühesten Bekenntnisse zur Untrennbarkeit von Wirklichkeit und Fiktion im historisch literarischen Porträt, das fürderhin auch bei den Römern eine veritable Konkurrenz zur ‚echten‘ Historiographie darstellen wird. Die Werk-Gliederung ist bei Nepos ähnlich wie bei Varro nach Beruf und Herkunft aufgezo-gen. Das größtenteils verlorene Werk stellt berühmte Männer vor, die nach Berufs- und Tätigkeitsfeldern eingeordnet sind (Könige, Feldherrn, Redner, Historiker, Grammatiker, Dichter). Auch Nepos steht merklich in hellenistisch-peripatetischer Tradition (vgl. bes. die typologischen Studien des Theophrast). Erhalten hat sich der Teil *de excellentibus ducibus exterarum gentium* (darunter „Hannibal“ und „Hamilkar“); hinzu kommen die Viten des Cato und des Atticus aus der Reihe der Historiker. Interessant ist, dass Nepos sich in seinem an Atticus gerichteten Prolog ausdrücklich dafür rechtfertigt, den Fokus seiner Darstellung auf das Privatleben seiner Protagonisten gelegt zu haben:

Non dubito fore plerosque, Attice, qui hoc genus scripturae leve et non satis dignum summorum virorum personis iudicent, cum relatum legent, quis musicam docuerit Epaminondam, aut in eius virtutibus commemorari, saltasse eum commode scienterque tibiis cantasse. sed ii erunt fere, qui expertes litterarum Graecarum nihil rectum, nisi quod ipsorum moribus conveniat, putabunt. hi si didicerint non eadem omnibus esse honesta atque turpia, sed omnia maiorum institutis iudicari, non admirabuntur nos in Graiorum virtutibus exponendis mores eorum secutos.

„Ich habe keine Zweifel, Atticus, dass es viele geben wird, die diese Art der Schriftstellerei als belanglos und hervorragender Persönlichkeiten nicht würdig ansehen werden, wenn sie etwa lesen, wer Epaminondas [...] in Musik unterrichtet hat oder wenn sie bei seinen Leistungen hören, dass er glänzend tanzen und angenehm die Flöte spielen konnte. Das werden jedoch in der Regel jene Leute sein, die, weil sie die griechische Literatur nicht kennen, glauben, dass nichts richtig sei, was nicht mit ihren eigenen Sitten übereinstimmt. Hätten diese aber gesehen, dass nicht für alle dieselben Dinge ehrenhaft oder verwerflich sind, sondern alle nach den Traditionen der Vorfahren beurteilt werden müssen, dann würden sie sich nicht darüber wundern, dass wir bei der Beschreibung der Leistungen von Griechen deren Sitten folgen.“⁵

Man schließt aus dieser apologetischen Attitüde, dass das öffentliche Interesse am Privaten noch nicht ausgeprägt gewesen sei. Mag man dies auch bezweifeln; so erweist sich die pointierte Selbstverteidigung doch als kluge Vermarktungsstrategie, wie die Wiederauflage des Werkes zeigt.

Es gibt unzählige Beispiele für vergleichbare Sammlungen *De viris illustribus*; von denen sich meistens leider nur noch die Titel oder Verfassernamen erhalten haben. Die prominentesten Beispiele für solche biographischen Sammlungen in lateinischer Sprache bietet Sueton. Zum einen ist an seine *De vita Caesarum libri VIII* zu denken; daneben hatte jedoch auch seine heute nur noch fragmentarisch erhaltene Sammlung von Dichter-, Redner-, Historiographen-, Philosophen- und Grammatiker-Viten den Buchmarkt erobert (ca. 110 n. Chr.). Suetons *De viris illustribus* umfasst kurze, erkennbar auf Prägnanz abzielende Lebensbeschreibungen (erhalten

⁵ Lateinischer Text nach: P. K. Marshall 1977; Übersetzung aus: H. Sonnabend, *Geschichte der antiken Biographie. Von Isokrates bis zur Historia Augusta*, Stuttgart/Weimar 2002, S. 108f.

haben sich die Grammatiker und der Anfang der Redner; einige Dichter sind indirekt überliefert). Der Teil über *grammatici et rhetores* wurde um 1450 von Enoch von Ascoli in Hersfeld entdeckt. Als Quellen sind, neben den vor allem für die Kaiserviten einschlägigen *acta senatus* und *acta diurna populi Romani*, Senats- und Zensorendekreten sowie Inschriften vor allem die Werke der Künstler selbst zu nennen. Darüber hinaus hat Sueton Briefe herangezogen (von Augustus, den Kunstförderern Maecenas und Messalla Corvinus, Cicero und Aetius Philologus). Hinzu kommen die erwähnten Werke von Varro und Nepos sowie vergleichbare von Santra, Hygin, Fenestella, Asconius Pedianus und vielleicht auch die *Musae* des Opilius sowie, nicht zuletzt, persönliche Erinnerungen des Autors Sueton.

Was die biographisch relevanten Kriterien betrifft, so unterscheiden sich die *virii illustres* maßgeblich von den Kaiserviten.⁶ Das Strukturschema wird viel loser gehandhabt und weist auch deutlich weniger Elemente auf. Herkunft und Tod bilden zwar auch einen Rahmen, aber nicht konsequent; es geht um Höhe- und Tiefpunkte der jeweiligen intellektuellen Tätigkeit, die mit einigen markanten Informationen umschrieben wird, wozu immer wieder auch Anekdoten eingesetzt werden (in unregelmäßiger Folge, auf fixe Erwartungen lässt sich Sueton nicht verbindlich ein). Anekdoten sind in Suetons *virii-illustres*-Viten zwar wohl dosiert, aber stets auffällig, sei es, dass sie zentral eingesetzt, sei es, dass sie beiläufig, auf Ab- oder Umwegen daherkommen. Im Folgenden sollen die soeben vorgestellten literatur- und gattungsgeschichtlichen Informationen aus der Perspektive der für die drei Konzeptgruppen des SFB leitenden Termini und Theorien betrachtet und mit einigen Beispielen unterlegt werden.

II. Zur Medialität von Anekdoten im Spannungsfeld von Gattung und Referenz

Wie beiläufig oder zufällig, wie wahr oder falsch, wie kontextgebunden oder unabhängig man die Anekdote auch fasst: Sie tritt als Medium zwischen Instanzen, sie vermittelt oder verstört, sie erzeugt Referentialität, wo bisweilen auch gar keine ist, und sie stellt ein pointiertes Narrativ im (Text-)Raum aus, auch wo sie auf Beiläufigkeit abzielt: In der Regel bietet sie ein biographisches Detail, das sich in die Geschichte des großen Ganzen einschleicht. Besonders gerne richtet sich die Anekdote als Mikronarrativ in den „Randzonen“ von Makroerzählungen ein (z.B. in der bereits genannten Biographie, aber auch in verschiedenen Arten genuin wissenschaftlicher Literatur⁷). Auch als Kommentar zu (jeder Art von) Geschichte verhält sie sich zu den Erzählungen der Welt, was sich nicht zuletzt in ihrer Neigung zur Fußnote, zu den Margines, verrät.

In materieller Hinsicht ist die Präsentation von Anekdoten insofern auffällig, als sie zur ‚Kohortenbildung‘ neigt: Häufig ist sie dort, wo wir sie vorfinden, bereits zum Bestandteil einer Sammlung geworden (Viten, Philosophiegeschichte), und nicht selten scheint ihr Bestreben nach Aufnahme in größere Werke zu ihren Kernaffordanzen zu rechnen (worin sich der Anspruch auf eine *longue durée*-Perspektive dokumentiert). Aufgrund dieser Tendenz wurde der Anekdote in früherer Zeit nicht selten die Einzelexistenz abgesprochen, und so wurde sie

⁶ Als reizvoll, aber nicht tragfähig hat sich der Versuch Friedrich Leos erwiesen, zwischen einer peripatetischen Art der Biographie, die Personen des öffentlichen Lebens in chronologisch arrangierter künstlerischer Ausgestaltung behandelte, und einer hellenistischen zu unterscheiden, in der Autoren nach Kategorien und mit erkennbar epistemischem Zugriff vorgestellt wurden (Leo [wie Anm. 2]).

⁷ Vgl. dazu C. Moser, „Die supplementäre Wahrheit des Anekdotischen: Kleists Prinz Friedrich von Homburg und die europäische Tradition anekdotischer Geschichtsschreibung, in: Blamberger, G. u.a. (Hgg.), *Kleist-Jahrbuch 2006*, Stuttgart/Weimar 2006, S. 23–44.

in älteren Enzyklopädien vor allem im Plural lemmatisiert (wobei man auch ihre Eignung als Adjektiv, mithin als Eigenschaft, erwog: Kann etwas oder jemand „anekdotisch“ sein?).

Die Suche nach dem enzyklopädischen und epistemischen Ort der Anekdote wird durch ihren generischen Autismus befördert. In Anlehnung an die Dichte der zuvor genannten Kriterien empfiehlt sich die Abgrenzung obligatorischer von fakultativen Gattungsmerkmalen, die eine flexible, aber doch hinreichend erkennbare Handhabe der Anekdote auch in ihrer *historischen* Dimension ermöglicht. Zu den obligatorischen Gattungsmerkmalen gehören ihre relative Kürze, ihre der mündlichen Präsentation zuneigende Struktur sowie die Mitwirkung von Personen auf der Erzählebene; zu den fakultativen bzw. relativ konstanten die Einbindung in einen spezifischen Kontext (der auch ganz formalisiert, quasi athematisch, gefasst sein kann), der Anschein historischer Konkretheit sowie das bewährte Dreierschema, bestehend aus *occasio*, *provocatio* und *dictum* (als Apophthegma) oder *factum*.⁸ Mit Blick auf die Antike sind Anekdoten immer auch vor dem Trend der hellenistischen Verkleinerung von epischer Größe zu sehen, wobei die formale *brevitas* auch inhaltliche Konsequenzen hat: Gegen die großen historischen Ereignisse und Kontexte werden *nugae* gesetzt, alltägliche Banalitäten, die gleichwohl in eine aufwendige Form gesetzt werden. Wegen ihrer historischen Einkleidung neigen Anekdoten von jeher der Erzählzeit des Präteritums zu.

Auch derlei naturgemäß fragile Präzisierungsversuche können allerdings nicht verhindern, dass sich diverse kleine Bau- und Erzählformen nicht scharf von der Anekdote unterscheiden lassen, nicht in systematischer Hinsicht, und schon gar nicht mit Blick auf ihre historische Breite. In der Praxis lässt sich allenthalben die Tendenz zu *ex-negativo*-Verfahren beobachten; was die Anekdote oder ihre Nachbarform *nicht* ist, lässt sich offenbar leichter ausmachen als das, was sie bestimmt (in deskriptiver wie normativer Hinsicht).

Wenn die Grenzen auch dem literarhistorischen Wandel unterliegen, gibt es gleichwohl einige Differenzierungsmöglichkeiten; die Gnome z.B. stellt häufig menschliche Entscheidungen allgemeinerer Art dar, die Chrie zeichnet sich durch einen stärkeren pädagogisch-moralischen Impetus aus.⁹ Ihre Nähe zur Geschichte hat wieder Überkreuzungen mit Bericht, Fabel und Novelle (bzw. *récit*, *conte*, *fable*, *histoire*, *historiette*) zur Folge, besonders seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Mit Blick auf die Geschichte als Kontinuum werden hier überflüssig wirkende Details in einer Weise erzählt, dass sie bisweilen den großen Zusammenhang konterkarieren und ersetzen können.¹⁰ Hinzu kommt der Aspekt des Neuen, Andersartigen oder Arkanen, der laut Friedrich Schlegel eine starke generische Durchlässigkeit zwischen Anekdote und Novelle begünstigt, insoweit Anekdoten als Erscheinungsformen des Neuen, bis *dato* Geheimen die Aufmerksamkeit vom größeren Kontext der Ereignisgeschichte abziehen.¹¹ Es ist unter diesen Umständen problematisch, zwischen „funktionalen“ Anekdoten in der Historiographie und „rein literarischen“ Erscheinungsformen zu differenzieren, wie verschiedentlich geschehen. Für die Bestimmung des epistemischen Status der Anekdote gibt das indes auch wenig her.

⁸ Zu dieser Definition der Anekdote und ihren Hintergründen s. R. Schäfer, *Die Anekdote. Theorie, Analyse, Didaktik*, München 1982, S. 36; *passim*.

⁹ Vgl. dazu J. Stenger, „Apophthegma, Gnome und Chrie. Zum Verhältnis dreier literarischer Kleinformen“, *Philologus* 150.2, 2006, S. 203–221, S. 212.

¹⁰ Vgl. dazu A. Montandon, „Anecdote et nouvelle: de Bassompierre à Hofmannsthal“, in: Ders. (Hg.), *L'anecdote*, Clermont-Ferrand 1990, S. 211–226.

¹¹ S. F. Schlegel, „Nachricht von den poetischen Werken des Johannes Boccaccio (1801)“, in: J. Minor (Hg.), *Zur deutschen Literatur und Philosophie*, Wien ²1906, S. 396–414, S. 411–413.

Als besonders eng wird die Nachbarschaft der Anekdote zum *exemplum* empfunden, doch ist dieses stärker an moralischer Wirksamkeit orientiert und verfährt didaktischer, insofern es auch zur Nachahmung anregt.¹² Schließlich der Witz: Er gilt im Vergleich zur Anekdote und mit Blick auf Sigmund Freuds Abhandlung über den „Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“ als „latent[e] aggressiv“¹³. Auch werde seine Affinität zur fiktionalen Welt stärker ausgestellt.¹⁴ Anekdoten sind, mit Eckard Henscheid zu sprechen, sowohl abstrakter als auch anschaulicher als Witze.¹⁵

Ein Grundelement des wie immer konturierten generischen Gerüsts ist die Frage der Referentialität der Anekdote; sie vor allem ist auch in neueren Theoretisierungsversuchen prominent verhandelt worden. Ja, gelegentlich ist sogar zu lesen, die Anekdote verdanke ihre Popularität der Rückkehr von Referenz. In der Tat referieren Anekdoten eifrig auf konkrete, reale oder fingierte Personen und Situationen, Gegenstände und Ereignisse, seltener auch auf Typen und Stereotype. Mitunter wird Referenz auch zum kulturpolitischen Argument: Da es keine genuin römische philologische oder rhetorische Tradition gibt, wird so dezidiert wie verbindlich auf die griechische Bezug genommen. Darüber hinaus neigen, so lehren ebenfalls vor allem die Viten, Anekdoten zur (mitunter ironischen) Bezugnahme auf die eigene Gattung. Referenz (auf Traditionen, auf Quellen, auf vermeinte Urheber, auf eine wie immer geartete Lebenswirklichkeit) wird indes nicht selten nur vorgetäuscht und damit für das Funktionieren der Anekdote sekundär. Diese gebrochene oder indirekte Referentialität tritt auch in Form von manchmal radikalen Verkürzungen oder Zitaten zutage: Auf die Eigenschaft Vergils, sich bei jeder Gelegenheit aus der Öffentlichkeit zurückzuziehen und seinen Wunsch, mit der *Aeneis* sein *opus magnum* zu verbrennen, wird häufig nur noch mit ein oder zwei pointierenden Begriffen angespielt (*excurrere, inflammari iubere*). Diese gebrochene Referentialität hat auch zur Rehabilitation der Anekdote als narrativer Instanz im *New Historicism* beigetragen (so etwa in Catherine Gallaghers und Stephen Greenblatts lose an Roland Barthes' *effet de réel* geschultem Konzept eines diffusen „touch of the real“, auch wohl in Hans Ulrich Gumbrechts Präsenzästhetik).¹⁶ Aus ähnlichen Gründen wurde sie zu einem zentralen Medium von *counterhistory*-Entwürfen wie desjenigen Michel Foucaults, der wiederum Joel Finemans Zugriff geprägt hat. In allen referenztheoretischen Zusammenhängen vermag die Anekdote als *petit récit* große Rahmen nicht nur zu vervollständigen, sondern auch zu sprengen. Dabei hat sie einen entscheidenden Vorzug vor dem größeren Ganzen: Als Mikronarrativ ist sie im Vergleich zur (großen) Geschichte vollständig (bzw. kann sie Vollständigkeit vortäuschen oder deren Möglichkeit suggerieren) und vermag diese Geschichte, indem sie ihr eine Matrix bietet, doch mit einer *mise en abyme*-Technik zu spiegeln. Insoweit die Ereignishaftigkeit von Ereignissen ausgestellt wird, rücken die Akteure in den Vordergrund und befriedigen das der Anekdote korrespondierende Grundbedürfnis menschlicher *curiositas* (als einer *condicion humane*), woraus sich ihr

¹² Vgl. dazu M. Möller, „*Exemplum and Exceptio*. Building Blocks for a Rhetorical Theory of the Exceptional Case“, in: M. Lowrie/S. Lüdemann (Hgg.), *Exemplarity and Singularity*, London/New York 2015, S. 96–110.

¹³ V. Weber, *Anekdote. Die andere Geschichte. Erscheinungsformen der Anekdote in der deutschen Literatur, Geschichtsschreibung und Philosophie*, Tübingen 1993, S. 26, mit Rekurs auf S. Freuds Abhandlung „Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten“.

¹⁴ S. Weber [wie Anm. 13], S. S. 33–35.

¹⁵ Vgl. dazu E. Henscheid, *Wie Max Horkheimer einmal sogar Adorno hereinlegte. Anekdoten über Fußball, Kritische Theorie, Hegel und Schach*, Zürich 1990; dazu auch Weber [wie Anm. 13], S. S. 36–38.

¹⁶ Vgl. C. Gallagher/S. Greenblatt, „Counterhistory and the Anecdote“, in: Dies. (Hgg.), *Practicing New Historicism*, Chicago/London 2000, S. 49–74, sowie S. Greenblatt, *Learning to Curse. Essays in Early Modern Culture*, New York 1990.

bisweilen sensationsheischender Gestus erklärt. Indem sie das Besondere im Allgemeinen fokussiert, rührt sie, mit Aristoteles gesprochen, zugleich an den Kern von Geschichte, indem sie deren Details freilegt.

Dabei scheint die Anekdote nichts dem Zufall zu überlassen, auch wenn sie beiläufig daherkommt. In dieser strategischen Beiläufigkeit liegt wiederum ihre größte Kraft: Sie öffnet Räume, schafft Platz zum Nachdenken und wird so auch dort zu einem Medium des Wissenstransfers, wo die Objekte in den Hintergrund treten.

Eine interessante Spannung ergibt sich indes aus der Beziehung der Anekdote(nsammlung) zum Anekdoten(auf)schreiber (als bloßem Reproduzenten einer ungeprüft der Tradition entnommenen Geschichte). Mit Simon Goldhill, der hier einen gewichtigen Unterschied zwischen Anekdote und Zitat festmacht, sind ‚Anekdotisten‘ vor allem in früherer Zeit in der Anonymität verblieben¹⁷, um ihrerseits *infamous people* ins Licht der Wissenschaft zu rücken. Dagegen stehen an markanten Stellen der Anekdotengeschichte mit Cicero, Plutarch, Sueton, Diogenes, Prokop oder Nietzsche Erzähler, die eine Rhetorik der persönlichen Verwicklung erkennen lassen.

III. Anekdoten als Wissensokonomien

Die für die Anekdote und ihre wissenskommunikative Basis prägende Verschränkung von Wirklichkeit und Fiktion basiert auch auf sozialen Komponenten: Die in unseren Texten dargebotenen Anekdoten kreisen nicht nur auf der (vergleichsweise knappen) Erzähl- und Handlungsebene um Machtfragen, sondern *generieren* solche auch, wobei sie oikonomische Strukturen widerspiegeln, im einzelnen Beispiel wie auch im größeren Zusammenhang eines Textes oder einer Sammlung (anekdotischer Wissensbestände). Anekdoten adressieren eine Wissensgemeinschaft, die die Kernbotschaft der Anekdote entschlüsseln können sollte. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft werden im Falle von Anekdoten immer auch durch den Impetus der *curiositas* zusammengehalten; diese kann geradezu als Komplementärphänomen der Anekdote auf Seiten ihres externen Akteurs, des Deutesubjekts, gelten. Die Neugier richtet sich in besonderer Weise auf die Protagonisten der biographischen Literatur, aber auch auf epistemische Neuerungen in den philosophischen, rhetorischen und philologischen Debatten.

Die Entfaltungsspielräume des *oikos* sind mit Blick auf Anekdoten vielfältig: Auf inhaltlicher Ebene stehen die in den als Wissensokonomien gefassten Texten vorgeführten Protagonisten zueinander und zu ihrer literarischen wie kulturellen Vergangenheit in einem *oikos*-artigen Verhältnis. Dann befinden sich Text und Anekdote in einer räumlichen Beziehung zueinander (und die zu einer Sammlung zusammengefassten Einzelanekdoten untereinander). Auch können Anekdoten für sich einen *oikos* bilden als ein operativ geschlossenes System mit minimalen (aber doch vorhandenen) Durchlässigkeiten und Einflussspielräumen. Der hier zugrundegelegte *oikos*-Begriff dient sowohl dazu, statisch angelegte Gefüge zu beschreiben, die sich gegen äußere Einflüsse abschotten, als auch dazu, interne wie externe Dynamiken, die zu kleineren und größeren Veränderungen solcher *oikos*-Gebilde führen, zu erfassen. Ein aktuelleres Beispiel für dieses spezifische Dilemma zwischen Statik und Dynamik bieten größere Teile des Werks Hans Blumenbergs, in welchem assoziativ wirkende Anekdotensammlungen an die Stelle einer kontinuierlichen und kohärenten Ideengeschichte gesetzt werden. Methodisch wird dieses Verfahren von Blumenberg auch in seinen

¹⁷ So S. Goldhill, „The Anecdote. Exploring the Boundaries between The Oral and Literate Performance in the Second Sophistic“, in: W. A. Johnson/H. N. Parker (Hgg.), *Ancient Literacies. The Culture of Reading in Greece and Rome*, Oxford 2009, S. 96–113, S. 100.

Sammlungen „Glossen zu Anekdoten“ reflektiert.¹⁸ Das dort angerissene Problem liegt zunächst in der Mehrdeutigkeit der Sprache selbst, welche in Anekdoten nun nicht etwa, wie man erwarten könnte, auf ein Minimum reduziert, sondern, im Gegenteil, voll ausgeschöpft wird. Die diese Lizenzen weiter verstärkende Autonomie der Anekdoten, sofern man ihre Ablösbarkeit von den Kontexten als solche begreifen will, kommt in Blumenbergs *Die Sorge geht über den Fluß* besonders deutlich zum Ausdruck.¹⁹

In diesem Zusammenhang entfaltet die prinzipielle Unabschließbarkeit der Interpretation von Anekdoten besondere Brisanz, die sie als wesentlich auf die Konstellationen des *oikos* angewiesenes narratives Gebilde ausweist. Zwar sind Anekdoten auf sich selbst bezogen, bleiben aber bis zu einem gewissen Grad umweltoffen und dadurch in einer reduzierten, subtilen Weise dynamisch, die für den aufmerksamen Beobachter epistemischer Prozesse gerade noch zu erkennen ist. Das heißt, dass sich ihre Varianten in enger Orientierung an ihren Vorgängern herausbilden und lediglich Details aus dem historisch-kritischen Umfeld aufnehmen, die behutsam und unauffällig in den Bestand integriert werden. An der Anekdote von Thales etwa ändert sich im Laufe der Rezeption die Qualität des Hindernisses, das seinen Sturz auslöst; aus dem Brunnen, in den er fällt, werden brunnenähnliche Wassergruben oder Löcher, die sich irgendwann in Abwassergräben bzw. Jauchegruben oder Kloaken wandeln. Betrachtet man den biographischen Text als *oikos*, so bilden Anekdoten in diesem Anziehungspunkte, die in einer Spannung zwischen wissenschaftlicher Expertise und ins Alltägliche, Private gewendeter Kulturgeschichte gehalten werden. Solche ‚Gravitationszentren‘ bilden z.B. die Wissenschaftlerbiographien in unseren Viten in struktureller und inhaltlicher Perspektive: Bei Krates von Mallos bildet die Kloake, in die er zu Beginn seiner philologischen Karriere in Rom stürzt, und mit der er die Philologie als wissenschaftliche Disziplin sozusagen aus der Taufe hebt, dieses Zentrum im Wortsinn (Suet. *gramm.* 2, 1):

cum regione Palatii prolapsus in cloacae foramen crus fregisset (...)

„als er in der Gegend des Palatin in das Loch einer Kloake rutschte und sich das Scheinbein gebrochen hatte [...]“

In pointierter Deutung hebt Jürgen Paul Schwindt die ‚Negations‘-Technik dieser Anekdote hervor:

„Die pikant-scherzhaft markierte Wendestelle, das Loch der Kloake, in dem sich das Bein des rüstigen Wanderredners verfängt, erweist sich als Nullstelle für die schlagartige Ausbreitung der philologischen Tätigkeit.“²⁰

Zum Teil einer tradierbaren Episteme werden Anekdoten bisweilen überhaupt erst im Rahmen der *oikos*-Kommunikation. Sie werden entweder inhärent geteilt und weitergegeben, oder sie dringen von außen in eine konsolidierte *oikos*-Struktur ein (z.B. durch ein neues oder zurückgekehrtes Mitglied; hier könnte man an eine Art reduziertes Höhlengleichnis denken,

¹⁸ H. Blumenberg, „Glossen zu Anekdoten (1)“, *Akzente* 30, 1983, 28–41; vgl. dazu die Beiträge von J. Reichel und R. Zill, in: M. Möller (Hg.), *Prometheus gibt nicht auf. Antike Welt und modernes Leben in Hans Blumenbergs Philosophie*. Paderborn 2015.

¹⁹ H. Blumenberg, *Die Sorge geht über den Fluß*, Frankfurt a.M. 1987.

²⁰ J. P. Schwindt, „Die Theorie der Philologie“, *Geschichte der Germanistik. Historische Zeitschrift für die Philologien* 51/52, 2017, S. 74–82, S. 79.

das in den von einer Bildungsreise aus Athen zurückgekehrten Philologen in den Viten Suetons konkrete Gestalt gewinnt oder auch im Auftreten des eben erwähnten Krates in Rom).

Grundsätzlich gelten die soeben getroffenen Feststellungen auch für Situationsanekdoten, vor allem, was die expliziten Protokolle (für moralische Codices zu situationsangemessenem Verhalten und Vorgehen etc.) betrifft. Die in den Anekdoten vorgestellten bildungsreisenden Wissenschaftler sind in der Regel als private Personen unterwegs, wähen sich aber in einer öffentlichen Mission. Beim heiklen Übergang von öffentlich zu privat (und umgekehrt) kommt neben dem Protokollarischen noch eine Spezifik des *social networking* zum Tragen, wie einige Beispiele aus dem Bereich der Philosophiegeschichte lehren können. Zu denken ist hier etwa an die bei Diogenes Laertios versammelten Lebensgeschichten, aber auch an solche Philosophen-Viten, in deren Zentrum eine (meist radikale) *conversio* steht, die reichlich anekdotischen Stoff bietet. Dafür sei wiederum auf die Darstellung des Diogenes bei Lukian (Lucian. *dial. mort.* 13) verwiesen sowie auf die Lebensläufe von Kynikern und Epikureern: Hier greifen implizite Protokolle, die wesentlich über familien- oder freundschaftsbedingte „affective bonds“ vermittelt werden. In diese(n) kann anekdotisches Wissen Eingang und Verstetigung finden. Das gilt besonders für in Schulen oder schulähnlichen Zirkeln kursierendes „Geheimwissen“. Anekdoten bilden Gemeinschaften, grenzen aber andererseits auch aus; sie forcieren exklusive Verbände, die bisweilen bis auf ein Minimum reduziert sein können. Fast scheint es, als könnten Anekdoten Verfügungsgewalt über ihre eigenen sozialen Diskurse ausüben.

Für die soziale Verankerung entscheidend bleibt das insgesamt prekär zu nennende Verhältnis der Anekdote zur Wirklichkeit. Das spiegelt sich in nahezu allen Definitionsversuchen. Fast immer wird die Anekdote durch einen Anspruch auf Faktizität gekennzeichnet, der aber durchaus nicht eingelöst werden muss. Häufiger finden sich die Akteure in die knapp gefasste Handlung der Anekdote hineinverlagert, um mit ihrem historisch verbürgten Namen sozusagen die geforderte Brücke zwischen der ungewöhnlichen Situation oder Handlung und der erwarteten Wirklichkeit der Erzählung zu schlagen. Aufschlussreich ist wiederum Blumenbergs Hinweis darauf, dass die Pointe der Anekdote dann erst recht zur Geltung komme, wenn ihre Lizenzen vor der und durch die Wissensgemeinschaft nicht voll ausgeschöpft würden. Diese mag sich zwar lose an einem Protokoll orientieren, doch macht ihre Vagheit Absehbarkeiten schwierig. Blumenberg belässt diese Frage bewusst in der Grauzone. Ihm scheint die Narrativität der Anekdote wichtiger zu sein als ihre Referentialität²¹. Schließlich, wie könnte es anders sein, eignet der Anekdote bei Blumenberg eine dem Mythos ähnliche Funktion, vor allem in Fragen der Erzählbarkeit eigentlich inkommensurabler Ereignisse und Phänomene. Dieser Befund veranlasst Volker Weber in seiner Studie zur Anekdote zu folgendem Fazit²²:

„Gerade diese erst nachdenklicher Betrachtung sich erschließende Korrespondenz demonstriert auf das ‚Bedeutsamste‘, daß die Anekdote aufgrund der in ihr geleisteten ironisch-mehrdeutigen Verbindung von Mythos und Geschichte, Faktizität und Erzählung als besonders geeignetes Medium eines geistesgeschichtlichen Projekts erscheint, das ein Gegengewicht bieten soll gegen die Einheitsansprüche wissenschaftlicher Systeme und geschichtsphilosophischer Konstruktion“.

²¹ Vgl. Weber [wie Anm. 13], S. 207, der diese Technik mit Ernst Blochs „Spuren“-Taktik verbindet.

²² Ebd., S. 212.

In dieser Hinsicht kann die Anekdote ihre ganze wissensökonomische Potenz entfalten, wie es auch der Mythos von jeher getan hat, ob in Konkurrenz oder Ergänzung zum Logos.

Für die Frage der Oikonomien ist schließlich die Auswahl der Anekdoten-Protagonisten von Interesse. Oft rücken Sonderlinge und Außenseiter in den Fokus, die dann zur Konsolidierung eines *oikos* beitragen, der sich als *ingroup* begreifen kann, wohingegen die Sonderlinge die (kleine), die *ingroup* gleichwohl stabilisierende *outgroup* verkörpern. Die *grammatici et rhetores* (und Dichterviten) Suetons sind voll von solchen Spezies; besonders markant sind auch in dieser Hinsicht der Kloakensturz des ersten Philologen Krates von Mallos oder der abgefauter Fuß seines Nachfolgers Servius in Suetons Viten. Doch geraten in diesen Viten, wie auch sonst, mitunter auch blasse Charakter an die Front einer anekdotischen Erzählung. Es ist also nicht zutreffend, dass, wie in manchem Handbuch vermerkt, Anekdoten ausschließlich mit starken Individuen im Zentrum funktionierten. Auch werden Brüche in den vorgeführten Persönlichkeiten keinesfalls ausgespart; vielmehr führen diese zu raffinierteren Anekdoten bzw. können sie selbst die Pointe bedingen, indem sie die Erwartungshorizonte verschieben und neu strukturieren. Denn auf die Nachdenklichkeit des Lesers und seiner *community* kommt es schließlich an, wie die Anekdotenforschung erweisen hat.²³ Auch bei Typenanekdoten scheint es also oftmals mehr um die Sache zu gehen als um die Personen, über die man ein spezifisches, die Pointe aktivierendes Wissen erwirbt. Insofern trägt die Unterscheidung von Charakter- und Situationsanekdoten insgesamt wenig bei.

IV. Anekdoten im negativen Transfer

Anekdoten erweisen sich in besonderer Weise als selektives Instrument: Schon aufgrund ihrer Kürze sind sie zur Auswahl angehalten. Sie bringen also immer nur einen kleinen Teil eines vorhandenen Wissensbestands in Umlauf. In unserem Projekt untersuchen wir, was das für ein Teil ist und wie er sich bzw. wie er das transferierte Wissen verändert.

Zentral für jeden selektiven Vorgang ist das Verhältnis von Absicht und Zufall, von Intention und Kontingenz der Negation. Als narratives Werkzeug scheint die Anekdote nichts Zufälliges an sich zu haben, sie wirkt vollständig durchkomponiert. Doch auch das ist nur ein sekundärer Effekt: Ihr Gelingen und damit auch der positive wie negative Transfer hängt von dem performativen Ereignis ab, dessen Teil sie ist. Dieses kann sich inner- oder außerhalb eines Textes vollziehen und ist damit doppelt unberechenbar auch dann noch, wenn die Deutegemeinschaft sich an protokollarische Vorgaben hält. Insofern lässt sich die Anekdote auch mit André Jolles' „Kasus“-Konzept verbinden, den auf eine Vorschrift bezogenen Vorfall, der durch seinen Abfall von der Vorschrift erkennbar (und zum Problem) wird (und dadurch ideales Anekdotenmaterial bietet)²⁴. Unter den beiden Nachfolgern des ersten Philologen Krates, Stilus und Servius, verstößt Servius gegen eine solche Vorschrift, wenn er das Werk seines Schwiegervaters Stilo nicht ediert, sondern verschwinden lassen will (Suet. *gramm.* 3, 3: *cum librum soceri nondum editum fraude interceptisset*). Seine Verweigerungshaltung, der Akt des An-Ekdotierens wird ihm zum Verhängnis und begründet seinen Ausschluss aus der Gemeinschaft: Indem er Material verborgen hielt, verstieß er gegen Protokoll und (moralischen) Kodex. Dass ihm daraufhin der Fuß abfaut, kann als körperliche Reaktion auf diese dezidierte Verweigerungshaltung gelesen werden. Zugleich wird durch die Anekdote

²³ Vgl. dazu H. P. Neureuter, „Zur Theorie der Anekdote“, *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts*, 1973, S. 458–480.

²⁴ S. A. Jolles, *Einfache Formen*, Darmstadt 1958, S. 171–199.

zwar nicht der Transfer des Werkes gesichert, aber seine Verlustgeschichte dokumentiert. Insofern wird ein negativer Transfers narrativiert. Servius selbst wird fortan zum unsichtbaren Philologen. In den Vitenerzählungen kommen konkrete Werkverluste hinzu, die insofern gegen Konventionen verstoßen, als ihre Auslöser das Risiko des räumlichen Transfers eingegangen sind wie der Komödiendichter Terenz, der auf der Rückfahrt von Griechenland nach Rom auf hoher See ertrunken sein soll. Die 108 Stücke, die er aus Menanders Werk ins Lateinische übertragen hatte, sollen mit ihm untergegangen sein. Man denke aber auch grundsätzlich an die prominenten Fallgeschichten. Die Fehlritte, bevorzugt in feuchte Gruben, spotten gesellschaftlichen Konventionen und sind in den Wissenschaftlerbiographien von Thales bis Krates prominent vertreten.

Trägt man eine Diskussion um Wertigkeiten und Funktionalitäten an die Texte heran, so können biographische Anekdoten zumal in den größeren Darstellungen der Wissensgeschichte auch als Abfallprodukte markiert werden – so etwa in Prokops „Geheimgeschichte“, die dem Genre der Anekdote zu seinem Namen verhalf. Diese Abwertung nach gängigen sozialen Kategorien führt *de facto* zu einer Fokussierung des Interesses und damit zu einer Aufwertung auch dort, wo zunächst vielleicht wirklich an einen Akt der Beseitigung oder Entsorgung gedacht war.

Ein Phänomen weniger des „Abfalls“ als vielmehr des „Abfallens“ bietet in gewisser Weise der Tod, auf dessen anekdotische Ausschmückung in den Biographien selten verzichtet wird. Mit Blick auf das Ende des Lebens wird epistemische Bilanz gezogen: Wie ist das Verhältnis von Leben und Lehre ausgefallen? Konsequenter oder widersprüchlicher? Gerne wird untersucht, inwieweit Lehrer im Tode von ihren zu Lebzeiten präferierten Lehren abgefallen sind. Nietzsche zufolge ist in diesem Spannungsgefüge die Person sogar wichtiger als die Lehre, da sie im Gegensatz zu dieser „unwiderlegbar“ sei²⁵. Anhand der aus den antiken biographischen Sammlungen bekannten Beispiele ließe sich mit Sergj Grau eine Art Typologie von Wissenschaftler-Toden entwickeln: vom Tode aus Verzweiflung, Weltschmerz oder infolge der Armut (Hungertod) bis zum lächerlichen Tod durch Läusebefall (*phthiriasis*)²⁶. Dafür finden sich u.a. bei Sueton, aber auch bei Valerius Maximus, Aulus Gellius oder Diogenes Laertios reichlich Beispiele. Für die meisten Todesfälle, auch die außergewöhnlichen oder weniger plausiblen, werden in der anekdotischen Einkleidung auch (natur)wissenschaftliche Erklärungen gesucht (z.B. Tod durch Hundebisse; Bestrafung wegen Asebie; Tod durch übermäßigen Spaß im hohen Alter, „Lust“-Tod; gewaltsamer Tod). Eine Verbindung verschiedener Todeselemente findet sich in der *Atticus*-Vita des Cornelius Nepos. Um den Tod des standfesten Epikureers ranken sich gleich mehrere Anekdoten; so ist er vielleicht an einer (wenig delikaten) eitrigen Darmentzündung zugrundegegangen, die wiederum Folge seines radikalen Fastens gewesen sein könnte, wollte er sich auf diese Weise doch einer unheilbaren Krankheit durch Suizid entziehen (Nep. *Att.* 21, 5):

quibus quoniam, ut spero, satisfeci, me nihil reliqui fecisse, quod ad sanandum me pertinere, reliquum est ut egomet mihi consulam. id vos ignorare mihi: nam mihi stat alere morbum desinere.

²⁵ F. Nietzsche, „Aus dem Nachlaß der Achtziger Jahre“, in: K. Schlechta, *Werke in drei Bänden*, München 1969, S. 415–926, S. 915.

²⁶ S. Grau, „How to Kill a Philosopher: the Narrating of Ancient Greek Philosophers’ Deaths in Relation to their Way of Living“, *Ancient Philosophy* 30.2, 2010, S. 347–381.

„Weil ich damit euch gegenüber genug gerechtfertigt habe – wie ich jedenfalls hoffe – , dass ich nicht mehr hätte tun können, was meine Heilung angeht, bleibt nur noch übrig, dass ich mir selbst helfe. Ich wollte, dass ihr das alles erfahrt: Denn mein Entschluss steht fest, die Krankheit nicht weiter gedeihen zu lassen.“²⁷

Auch im Tode erscheint Atticus bei Nepos als eine Art Supermensch, der allen Erfolg seiner durchaus individuellen Klugheit zu verdanken hatte (keinem Glück oder Schicksal, auch nicht zwangsläufig seiner philosophischen, nämlich epikureischen Haltung). Vielmehr wird Atticus als ein Wissenssammler vorgestellt, der sich auch bei größtem epistemischem Zuwachs selbst treu bleibt. Bemerkenswerterweise führt Nepos Atticus zugleich selbst als einen Verfasser biographischer Vignetten an, die, wie alle Texte des Atticus, verloren sind. Dass wir doch alles über ihn zu wissen scheinen, haben wir neben Nepos vor allem Ciceros Erzählungen zu verdanken, in denen auch einige Anekdoten zu finden sind (v.a. in den *Epistulae ad Atticum*).

Negativer Transfer findet aber auch auf anderen, eher formalen Ebenen statt. So finden sich vor allem in der lateinischen Biographik Texte, die einen reich überlieferten Anekdotenschatz bewusst aussparen, also Lücken markieren, die für jeden Leser deutlich ersichtlich sind. Hinzu kommt gerade bei Sueton, dass er auch diverse Korrekturen an überlieferten Anekdoten vornimmt: Dabei geht es ihm dem Anschein nach um Wissensoptimierung. Er untermauert seine Varianten regelmäßig durch Zitate, die bisweilen dialogischen Charakter aufweisen. Zitate und Dialoge dienen ebenso der Autorisierung wie die regelmäßig eingestreuten Hinweise auf Recherchen im Archiv. Solche Beglaubigungen wechseln mit formelhaften Einschüben und Kennzeichnungen als Gerücht (*dicunt, audiebam* etc., auf mehrfachen Ebenen/bzw. in unterschiedlichen Fokalisierungen), was allzu große Gewissheiten des Lesers gegenüber dem dargebotenen Lebenswissen verhindert. Die Grenze zwischen Wirklichkeit und Fiktion soll schließlich unscharf bleiben. In diesen und ähnlichen Fällen werden Anekdoten geradezu zu Signaturen von Auslassungen, insofern, mit Jürgen Paul Schwindt gesprochen²⁸, Wissenstransfer durch Anekdoten als Wechselwirkung mit dem Abbruch oder der Umakzentuierung tradierter Wissensbestände einhergeht. Anekdoten indizieren in ihrer Kürze bereits die Verfahren der Auswahl, die ihre Genese erst ermöglicht hat. Auch in dieser Hinsicht können sich Anekdoten wesentlich von Exempla unterscheiden, die auf die Gewährung von Vollständigkeit abzielen.

Andererseits können Lücken oder ‚Mängel‘ der einen Anekdote durch eine andere kompensiert werden, ein Austausch, der primär auf der diachronen Ebene stattfindet. Er schließt Verfahren der Verfremdung und Verkürzung ein (anzitierte oder sogar imaginäre, auf gegenseitige Ausschnitte referierende Anekdoten). Beobachten lässt sich ein grundsätzlich agonales Verhältnis mit rivalisierenden Wissensbeständen bzw. -fragmenten. Sinnfällig wird dieser Prozess in Suetons Text u.a. am Beispiel des für seine Strenge bekannten Lehrers Orbilius, der einen verlorenen Text nach eigenem Bekunden der lesenden Öffentlichkeit wieder zugänglich macht (und zwar unter dem Namen des Verfassers): Es handelt sich dabei um den kritischen Kommentar zu den *Annales* des Ennius, die sein Verfasser M. Pompilius Andronicus infolge seiner Verarmung hatte verkaufen müssen (Suet. *gramm.* 8, 3):

²⁷ Lateinischer Text von: P. K. Marshall 1977, Übersetzung nach: M. Pfeiffer/R. Nickel 2006.

²⁸ So J. P. Schwindt in seinem Vortrag „Was weiß die Anekdote – und wie? Grundlinien einer Theorie der Lücke (nach Sueton)“ auf dem workshop „Geschichte in Anekdoten – Wissenstransfer in Suetons Kaiserviten“ (23.06.–24.06.2017).

verum adeo inops atque egens ut coactus sit praecipuum illud opusculum suum Annalium Enni elenchorum sedecim milibus nummum cuidam vendere, quos libros Orbilius suppressos redemisse se dicit vulgandosque curasse nomine auctoris.

„Er war aber ein so armer Schlucker, daß er gezwungen war, sein wirklich ausgezeichnetes Register zu den ‚Annalen‘ des Ennius für sechzehntausend Sesterzen an jemanden zu verkaufen. Orbilius sagt, er habe die Bücher, die noch nicht verlegt worden waren, zurückgekauft und unter dem Namen des Verfassers veröffentlichen lassen.“²⁹

Unter dem Aspekt des negativen Transfers können Anekdoten schließlich auch in ihrem Verhältnis zur Geschichte betrachtet werden. Als kleines Narrativ, das sich zum großen Ganzen verhält und daraus Wissensbestände isoliert, fungiert sie als „historisches Molecule“³⁰. Ihr anatomisches Wesen lässt sie zum Kern des Historischen werden, wie man schon in den epigrammatischen Biopics Varros, den *Hebdomades*, erkennen kann, in denen das Leben der historisch relevanten Persönlichkeit epitomiert und sprachbildlich pointiert worden ist. Schließlich, so sahen wir bereits beim medialen Aspekt, kommt die Anekdote über Umwege daher; sie ist selbst deviant. So typologisch sie bisweilen scheint, markiert sie doch stets ein „singuläres Ereignis“, das seiner Kontingenz narrativ entkleidet und historisch neu kontextualisiert wird, und dessen Referenzrahmen sie ausblenden oder bis zur Unkenntlichkeit verstellen kann. Das macht ihre eminente Nähe zu Fallgeschichten aus.

Auch aus diesem anatomischen Auslassungscharakter rührt ihre Kompetenz zur Korrektur von Geschichte, in deren Mittelpunkt, wie gesehen, das fragile Verhältnis von Wahrheit und Fiktion steht, das noch im Medium der Anekdote problematisiert wird. Vor allem die Biographik fungiert mithilfe der Anekdote auch als eine Art „Gegengeschichtsschreibung“, hegt sie doch den Anspruch, „innere Wahrheiten“ aufzuzeigen, die von „Fakten“ oft „verstellt“ würden – schon weil sie um eine Person kreist, und diese ist, mit Friedrich Nietzsche gesprochen, im Gegensatz zu ihrer Lehre „unwiderlegbar“³¹. Auch vollständig fiktionalisierte Biographien erhalten durch Anekdoten die „Möglichkeit einer Selbstkorrektur ästhetischer Irrtümer“³².

Der Zusammenhang von Biographie und kultureller Identität aller an Produktion und Rezeption beteiligten Akteure erweist sich dabei als zentral. Mit Christian von Zimmermann bleiben die Biographie und ihr Subjekt „vom Mythos der Kohärenz [ge]lös[t]“³³: Im Blick auf die biographischen Konversionsgeschichten erweisen sich gerade Anekdoten als geeignetes Instrument, auch fragmentierte Persönlichkeiten zu narrativieren, ohne Widersprüche ausbügeln oder Spannungen glätten zu müssen. Anekdoten sind der Fragmentierung also *per se* zuträglich. Was sind die Folgen dieser mithin rhetorischen Strategie? Nur Schweigen würde

²⁹ Lateinischer Text aus: R. A. Kaster 1995; Übersetzung nach: H. Martinet 2014.

³⁰ Novalis, „Anekdoten“, in: H.-J. Mähl, *Novalis, Band 2: Das philosophisch-theoretische Werk*, München/Wien 1978, S. 355–358, S. 356.

³¹ In diesem Sinne äußert sich Nietzsche in einem Brief an Lou Andreas-Salomé vom 10.06.1882 (F.N., *Werke in drei Bänden*, München 1954, Band 3, S. 1180–1181): "ich selber habe in Basel in diesem Sinne Geschichte der alten Philosophie erzählt und sagte gern meinen Zuhörern: »Dies System ist widerlegt und tot – aber die Person dahinter ist unwiderlegbar, die Person ist gar nicht tot zu machen.« – Zum Beispiel Plato."

³² C. von Zimmermann, „Rettungen aus dem Staub der Philologie. Ein Essay über die Konkurrenz von Biographie und Philologie“, in: M. Unseld/Ders. (Hgg.), *Anekdote – Biographie – Kanon. Zur Geschichtsschreibung in den schönen Künsten*, Köln u.a. 2013, S. 19–38, S. 31 (die vorangehenden Zitate entstammen dem von den Herausgebern verfassten Vorwort zum Band, S. XII).

³³ von Zimmermann [wie Anm. 32], S. 20 (nach Boedekers *Biographie*).

die Autoren und ihre Texte, auch wohl die Leser, vor der Macht der Anekdote, vor biographischer Vereinnahmung bewahren. Doch sind Aposiopesen und andere Formen des beredten Schweigens nicht selten zu engen Komplizen der Anekdote geworden, indem sie den *Transfer* eines pikanten (oder auch banalen) biographischen Details *negieren*, ein *membrum* also mit dem radikalen Attribut des *disiectum* affizieren: Anekdoten streuen „Daseinsfetzen in Texte und Wissensgemeinschaften ein“³⁴.

Eine Kombination aus solchen eingestreuten „Daseinsfetzen“ und anekdotisch signierten Lücken im Text bzw. im Erwartungshorizont der Leser bietet die auf Sueton zurückgeführte Donat-Vita des Vergil, die nun noch etwas genauer betrachtet werden soll.³⁵ Entzugsbewegungen und Schweigsamkeit kennzeichnen schon die Umstände von Vergils Geburt, soll seine hochschwängere Mutter doch beim Versuch, auf ein benachbartes Landgut (*rus propinquum*) zu gelangen, vom Wege abgelenkt sein, um am Straßenrand niederzukommen (*ex itinere devertit atque in subiecta fossa partu levata est*): eine ‚natürliche‘, beinahe ‚chthonisch‘ zu nennende Geburt an einem Ort ohne Kennung, der auch die Entfernungsangabe *abest a Mantua non procul* unspezifisch erscheinen lässt. Manche *Vita* kolportiert das Gerücht, dass der Säugling Vergil nicht geschrien habe: So wäre schon seine Geburt ein Indiz seiner vornehmen Zurückhaltung. Sein neapolitanisches, auf seine Schüchternheit anspielendes *cognomen* „Parthenias“ wird zum Sinnbild der Vergilischen „Klaustrophilie“. Einzelnen Angaben, denen zufolge sich Vergil seinem privaten Freundeskreis einigermaßen regelmäßig gezeigt haben soll, stehen zahlreiche Gerüchte über seine beharrlichen Rückzugsversuche aus dem öffentlichen Raum gegenüber: Vor allem bei seinen Aufenthalten in der Hauptstadt soll er sich unwohl gefühlt und so oft wie möglich entzogen, ja nachgerade versteckt haben, so dass er als beinahe unsichtbar galt (VSD 11–13).

cetera sane vita et ore et animo tam probum constat, ut Neapoli 'Parthenias' vulgo appellatus sit, ac si quando Romae, quo rarissime commeabat, viseretur in publico, sectantes demonstrantesque se suffugere<t> in proximum tectum. (12) Bona autem cuiusdam exsulantis offerente Augusto non sustinuit accipere. (13) possedit prope centiens sestertium ex liberalitatibus amicorum, habuitque domum Romae Esquilis iuxta hortos Maecenatianos, quamquam secessu Campaniae Siciliaeque plurimum uteretur.

„In seiner sonstigen Lebensführung aber war er bekanntlich in Wort und Gesinnung so lauter, daß man ihn in Neapel allgemein ‚Parthenias‘ nannte: so entzog er sich denn auch, wenn er wirklich einmal in Rom, wohin er nur äußerst selten reiste, auf der Straße gesehen wurde, den ihm nachdrängenden und auf ihn zeigenden Leuten durch die Flucht in das nächstgelegene Haus. Das Hab und Gut irgendeines Verbannten auf Anerbieten des Augustus anzunehmen, konnte er nicht über sich gewinnen. Er besaß auf Grund großzügiger Zuwendungen seiner Freunde ein Geldvermögen von annähernd 10 Millionen Sesterzen [...] und hatte in Rom ein Haus auf dem Esquilinus neben den Gärten des Maecenas; allerdings lebte er zum größten Teil in der Abgeschlossenheit Campaniens oder Siziliens.“³⁶

³⁴ Mündliche Formulierung von Matthias Grandl.

³⁵ Eine ausführliche Darstellung der Zusammenhänge (ohne ihren anekdotischen Rahmen) findet sich bei M. Möller, „*Excucurristi a Neapoli*. Virgil, Augustus, and the Art of Disappearing“, in: A. Chahoud/M. Gale (Hgg.), *The Augustan Space*, Cambridge 2015.

³⁶ Lateinischer Text aus: G. Brugnoli/F. Stok 1997; Übersetzung nach K. Bayer 1995.

Das Ziel wirkt beliebig; auf die bloße Entzugsbewegung kommt es an: Die *Exodos* wird zur spezifischen *Methodos* Vergils. Dass Vergil in Rom gut zu verfehlen war, belegt auch die frühchristliche *Legende*: So soll (wider die wahrscheinliche Chronologie) sogar der heilige Paulus den berühmten Autor knapp verpasst haben; als er nach Rom kam, um ihn zu sehen, war dieser wiederum gerade abgereist und bald darauf gestorben – auf seiner letzten literarischen Reise³⁷. An dieser fatalen Schnittstelle von Kunst und Leben entfaltet das von der frühen Vergil-Rezeption in Umlauf gebrachte Gerücht, er habe sein Hauptwerk beizeiten vernichten oder allenfalls in Teilen ediert wissen wollen, besondere Sprengkraft. In seinem von Hermann Brochs Roman „Der Tod des Vergil“ inspiriertem Essay *L’instant de ma mort*³⁸ diskutiert Maurice Blanchot das Miss- oder Nicht-Verhältnis von Mensch und Manuskript³⁹, das in dem Begehren, das Manuskript wegen seiner Unvollkommenheit zu zerstören, Gestalt gewinne.⁴⁰ Anekdoten, die solche Strategien des Entzugs vor Augen führen, setzen auch das Missverhältnis von Autor, Text(material) und sozial determinierter Gemeinschaft in denkbar prägnante Bilder. Dass der Wunsch nach einem Wissen, welches die Grenzen dieser Gemeinschaft zu überschreiten und den Autor (als *poeta doctus*) in eine exklusive Position mit uneinholbaren Geltungsansprüchen zu bringen verspricht, (lebens)gefährlich sein kann, zeigen nicht nur einige markante Philologenviten, sondern, vor allem, der textgewordene Lebenslauf des Vergil. Diese Viten wirken wie operativ geschlossene Systeme, Systeme mithin, die nur geringe Spielräume für neue narrative Elemente lassen. Anekdoten mit geringer Varianz, aber großer Signifikanz sind die Allzweckwaffe ihrer Erzähler: Den Anekdoten nämlich ist es vorbehalten, von den Rändern der Erzählung aus nach den kleinen Spielräumen im Außen zu forschen, die sie in sich aufnehmen können, ohne eine wesensmäßige Veränderung erkennen zu lassen. Die dynamischen Prozesse spielen sich im Kleinen ab, doch sind ihre (Aus)Wirkungen nicht zu unterschätzen.

Nicht zuletzt durch diese Nähe zu Entzug und Zerstörung, Fragment und Verstümmelung erklärt sich, dass in Anekdotenlexika oft Anekdoten verzeichnet und kombiniert sind, die auf ein Missverhältnis von Aufwand und Resultat bzw. einer Fehldeutung der vermeinten Realität fußen⁴¹. Zu diesen Schief lagen gehören auch Unverhältnismäßigkeiten, Umständlichkeiten oder schiere Missverständnisse. Sie können sich auch darin äußern, dass in einer Anekdote gar keine Pointe zutage tritt, obwohl sie erwartet wird. Absichtliche Missverständnisse berühren sich wegen der wörtlichen Bedeutung und der hermeneutischen Verschiebungen auch mit misslingenden Sprechakten. In diese Negativrubrik gehört auch die Unterdrückung naheliegender Affekte; dazu rechnen Übertreibungen und Desorientierungen, aber auch Fälle von Untertreibung, vor allem bei vom Stoff her ungewöhnlichen Anekdoten.⁴² Hierher (nicht nur) rührt auch die Affinität von Anekdote und Ekel: „Je ne puis raconter une anecdote sans dégoût“, schreibt Paul Valéry⁴³, und Emil Cioran hat das Bündel aus pejorativen Konnotationen der Anekdote zu der Vermutung veranlasst, unser eingangs zitierter Gewährsmann für

³⁷ Vgl. dazu D. Comparetti, „The Virgil of Popular Legend“, in: C. Kallendorf (Hg.), *Vergil*, New York/London 1993, S. 31–44, S. 34.

³⁸ M. Blanchot, *L’instant de ma mort*, Madison 1994.

³⁹ Bei H. Broch ist das Gerücht um Vergils Verbrennungsorder christlich-ästhetizistisch gewendet: Der von ihm fingierte Vergil erwägt, die *Aeneis* aus genuin ästhetischen Gründen – wegen ihrer reinen Schönheit, die die gewöhnlich-weltlichen Rezipienten verunreinigen könnten – zu verbrennen, überlegt es sich aber dann doch anders.

⁴⁰ M. Blanchot, *Le livre à venir*, Paris 1959, S. 161f.

⁴¹ Vgl. dazu Weber [wie Anm. 13].

⁴² Zur Klassifizierung vgl. ebd., S. 28/31f.

⁴³ P. Valéry, *Cahiers*, ed. CNRS, tome IV, Paris 1958, S. 367 = ed. J. Robinson, Bibliothèque de la Pléiade, tome I, Paris 1973, S. 46).

historisch-biographische Anekdoten, Plutarch, hätte heute wohl (seine) Parallelbiographien von Versagern geschrieben⁴⁴. Wie die Beispiele aus den Viten, vor allem derjenigen Vergils, gezeigt haben, dient die Anekdote aber womöglich vor allem der Überbrückung einer gewissen Erzähl- und Geschichtsresistenz *solcher* Wissenschaftlerbiographien, die sich Zugriffen auf ihre Identität und Individualität entziehen.

⁴⁴ E. M. Cioran, *Syllogismes de l'amertume*, 1952, S. 10; S. dazu Y. Reuter, „L'anecdote dans les témoignages concentrationnaires“, in: A. Montandon (Hg.), *L'anecdote*, Clermont-Ferrand 1990, S. 109–122, S. 116–119.

Literatur

- Arrighetti, G., „Anekdote und Biographie. μάλιστα τὸ μικρὸν φυλάττειν“, in: Erler, M./Schorn, S. (Hgg.), *Die griechische Biographie in hellenistischer Zeit. Akten des internationalen Kongresses vom 26.–29. Juli 2006*, Würzburg 2007, S. 79–100.
- Blanchot, M., *Le livre à venir*, Paris 1959.
- Ders., *L'instant de ma mort*, Madison 1994.
- Blumenberg, H., „Glossen zu Anekdoten (1)“, *Akzente* 30, 1983, 28–41.
- Ders., *Die Sorge geht über den Fluß*, Frankfurt a.M. 1987.
- Cioran, E. M., *Syllogisme de l'amertume*, 1952.
- Comparetti, D., „The Virgil of Popular Legend“, in: Kallendorf, C. (Hg.), *Vergil*, New York/London 1993, S. 31–44.
- Gallagher, C./Greenblatt, S., „Counterhistory and the Anecdote“, in: Dies. (Hgg.), *Practicing New Historicism*, Chicago/London 2000, S. 49–74.
- Grau, S., „How to Kill a Philosopher: the Narrating of Ancient Greek Philosophers' Deaths in Relation to their Way of Living“, *Ancient Philosophy* 30.2, 2010, S. 347–381.
- Greenblatt, S., *Learning to Curse. Essays in Early Modern Culture*, New York 1990.
- Goldhill, S., „The Anecdote. Exploring the Boundaries between Oral and Literate Performance in the Second Sophistic“, in: Johnson, W. A./Parker, H. N. (Hgg.), *Ancient Literacies. The Culture of Reading in Greece and Rome*, Oxford 2009, S. 96–113
- Henscheid, E., *Wie Max Horkheimer einmal sogar Adorno hereinlegte. Anekdoten über Fußball*, *Kritische Theorie, Hegel und Schach*, Zürich 1990.
- Jolles, A., *Einfache Formen*, Darmstadt 1958.
- Leo, F., *Die griechisch-römische Biographie nach ihrer litterarischen Form*, Leipzig 1901 (Nachdr. Hildesheim 1965).
- Montandon, A. (Hg.), *L'anecdote*, Clermont-Ferrand 1990.
- Möller, M., „*Exemplum and Exceptio*. Building Blocks for a Rhetorical Theory of the Exceptional Case“, in: Lowrie, M./Lüdemann, S. (Hgg.), *Exemplarity and Singularity*, London/New York 2015, S. 96–110.
- Dies. (Hg.), *Prometheus gibt nicht auf. Antike Welt und modernes Leben in Hans Blumenbergs Philosophie*. Paderborn 2015.
- Dies., „*Excucurristi a Neapoli*. Virgil, Augustus, and the Art of Disappearing“, in: A. Chahoud/M. Gale (Hgg.), *The Augustan Space*, Cambridge 2015.
- Moser, C., „Die supplementäre Wahrheit des Anekdotischen: Kleists Prinz Friedrich von Homburg und die europäische Tradition anekdotischer Geschichtsschreibung, in: Blamberger, G. u.a. (Hgg.), *Kleist-Jahrbuch 2006*, Stuttgart/Weimar 2006, S. 23–44
- Cornelii Nepotis Vitae cum Fragmentis* edidit Peter K. Marshall, Leipzig 1977.

- Cornelius Nepos, *Berühmte Männer – De viris illustribus. Lateinisch-deutsch*. Herausgegeben und übersetzt von Michaela Pfeiffer unter Mitarbeit von Rainer Nickel, Düsseldorf 2006.
- Neureuter, H. P., „Zur Theorie der Anekdote“, in: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* (1973), S. 458–480.
- Nietzsche, F., „Aus dem Nachlaß der Achtziger Jahre“, in: Schlechta, K., *Werke in drei Bänden*, München ⁶1969, S. 415–926.
- Novalis, „Anekdoten“, in: Mähl, H.-J., *Novalis, Band 2: Das philosophisch-theoretische Werk*, München/Wien 1978, S. 355–358.
- Plutarchi Vitae Parallelae* recognoverunt Cl. Lindskog et K. Ziegler. Ed. corr., Stuttgart/Leipzig 1994.
- Plutarch, *Fünf Doppelbiografien. 1. Teil: Alexandros und Caesar. Aristides und Marcus Cato. Perikles und Fabius Maximus. Griechisch und deutsch*. Übersetzt von Konrad Ziegler und Walter Wuhrmann, ausgewählt von Manfred Fuhrmann. Mit einer Einführung und Erläuterung von Konrat Ziegler, Düsseldorf/Zürich ²2001.
- Schäfer, R., *Die Anekdote. Theorie, Analyse, Didaktik*, München 1982.
- Schlegel, F., „Nachricht von den poetischen Werken des Johannes Boccaccio (1801)“, in: Minor, J. (Hg.), *Zur deutschen Literatur und Philosophie*, Wien ²1906, S. 396–414.
- Schwindt, J. P., „Die Theorie der Philologie“, *Geschichte der Germanistik. Historische Zeitschrift für die Philologien* 51/52, 2017, S. 74–82.
- Sonnabend, H., *Geschichte der antiken Biographie. Von Isokrates bis zur Historia Augusta*, Stuttgart/Weimar 2002.
- C. Suetoni Tranquilli *De vita Caesarum libros VIII et De grammaticis et rhetoribus librum*, ed. R. A. Kaster, Oxford 1995.
- C. Suetonius Tranquillus, *Die Kaiserviten – De vita Caesarum. Berühmte Männer – De viris illustribus. Lateinisch-deutsch*. Herausgegeben und übersetzt von Hans Martinet, Berlin ⁴2014.
- Stenger, J., „Apophtegma, Gnome und Chrie. Zum Verhältnis dreier literarischer Kleinformen“, *Philologus* 150.2, 2006, S. 203–221.
- Valéry, P., *Cahiers*, ed. CNRS, tome IV, Paris 1958 = ed. J. Robinson, Bibliothèque de la Pléiade, tome I, Paris 1973.
- Vitae Vergilianae antiquae*, edd. G. Brugnoli/F. Stok, Rom 1997.
- Vergil, *Landleben. Bucolica – Georgica – Catalepton. Vergil-Viten. Lateinisch-deutsch*, ed. K. Bayer, Zürich ⁶1995.
- Weber, V., *Anekdote. Die andere Geschichte. Erscheinungsformen der Anekdote in der deutschen Literatur, Geschichtsschreibung und Philosophie*, Tübingen 1993.
- Zimmermann, C. von, „Rettungen aus dem Staub der Philologie. Ein Essay über die Konkurrenz von Biographie und Philologie“, in: Unseld, M./Ders. (Hgg.), *Anekdote – Biographie – Kanon. Zur Geschichtsschreibung in den schönen Künsten*, Köln u.a. 2013, S. 19–38.